

Das M.-Wort

Auszug aus: Arndt, Susan; Antje Hornscheidt. (Hg.):
Afrika und die deutsche Sprache. Ein Kritisches Nachschlagewerk.
Münster: Unrast Verlag, 2004

»**Mohr**« ist die älteste deutsche Bezeichnung für Schwarze Menschen. In dem Wort steckt das griechische moros, das »töricht«, »einfältig«, »dumm«, und auch »gottlos« bedeutet und das lateinische maurus, welches für »schwarz«, »dunkel«, bzw. »afrikanisch« steht. Daraus wurde althochdeutsch mor und schließlich »M.« abgeleitet.

Zunächst wurde das Wort nur für die Bewohner/innen Äthiopiens benutzt, später für die Bevölkerung des westlichen Nordafrika südlich Marokkos, den Bewohner/inn/en Mauretaniens. Im mittelalterlichen Spanien wurden die Muslime der iberischen Halbinsel und im westlichen Maghreb Moros bzw. »Mauren« genannt. Die Christen unterschieden bald nicht mehr zwischen verschiedenen nordafrikanischen Kulturen, sondern verwendeten pauschal den Begriff Moros, auch als Synonym für Menschen mit islamischem Glauben. Damit wurde auch eine begriffliche Abgrenzung zu »hellhäutigen Heiden« (im Sinne von Nichtchristen) vollzogen. Von Anfang an war dieser Begriff negativ konnotiert, was maßgeblich auf die christlichen Aversionen gegenüber Nicht-Christen – und in Spanien speziell gegenüber den islamischen Gegnern des Christentums zurückzuführen ist.

Im deutschen Sprachgebrauch wurde später unterschieden zwischen »Maure«, das für »dunkelhäutige Heiden«, speziell für Menschen mit islamischen Glauben, in Spanien und Nordafrika galt – sowie »M.« für Menschen »dunkler Hautfarbe«.[1]

Ausgehend von dieser Differenzierung wurde »M.«, ein ursprünglich an der Religion ausgerichteter Begriff, im 16. bis 18. Jahrhundert zu einer allgemeinen Bezeichnung für Schwarze nicht nur in Bezug auf Afrikaner/innen, sondern auch für andere Schwarze in anderen Teilen der Welt. So wie die negative Konnotation des Wortes »moros« auf »M.« übertragen wurde, hat auch die negative Auslegung der Farbe schwarz« im christlich-mythologischen Denken im allgemeinen die abendländische Wahrnehmung von dunkelhäutigen Menschen mit geprägt.[2]

Als sich im Zuge der Formierung des Rassismus die Idee einer ideologischen Trennung Afrikas in einen »hellen Norden«, dem Europa eine gewisse kulturelle Entwicklung zubilligte, und dem »kultur- und geschichtslosen Afrika« südlich der Sahara durchsetzte, gab es in Rückbesinnung auf eine frühere Konnotation von »M.« die Tendenz, zwischen »M.« als Bezeichnung für »hellhäutigere Afrikaner/innen« aus dem Norden und → »Neger« aus → »Schwarzafrika« zu unterscheiden. Dabei wurde das »N-Wort« zugleich auch als generischer Begriff für Angehörige der »schwarzen Rasse« im allgemeinen verwendet.[3]

Die so ausgerichtete Begriffsdifferenzierung hat sich nicht durchgesetzt. Bis heute wird auch »M.« in Bezug auf Schwarze im allgemeinen gebraucht, wobei er aber partiell auch assoziative Verbindungen zu »arabisch« zulässt. Diese Ambivalenz zeigt sich exemplarisch im Bild, das allgemein mit »M.« assoziiert wird: Er trägt immer einen Turban und entweder nur einen Lendenschurz oder aber Kleidung, die stereotypen Weißen westlichen Vorstellungen zum arabischen Kulturkreis entspringen. Exemplarisch sei hier das Logo des »Sarotti-M.« genannt, das unmittelbar nach dem Verlust der deutschen Überseegebiete erstmalig auf Verpackungen der Sarotti-Schokolade auftauchte[4] und mehr als 95 Prozent aller Deutschen bekannt ist.[5]

In den letzten Jahrzehnten kam es zu einer weitgehenden Verdrängung des Begriffes »M.« durch → »Neger«. Dennoch wäre es falsch, ihn pauschal als »veraltet« zu bezeichnen. Denn zumindest in der Lebensmittelindustrie, partiell aber auch in der Alltagssprache, findet er bis heute unkritisch Verwendung.

Dass »M.« gehäuft in Komposita auftaucht, die dunkles Gebäck bzw. aus Kakao hergestellte oder mit Schokolade überzogene Nahrungsmittel bezeichnen, zeigt, dass das Wort als Synonym für »schwarz« verwendet wird.[6] **Hier wird zum einen deutlich, dass »M.« in ungebrochener Fortschreibung seiner Bedeutungsgeschichte noch immer essentialistisch ausgerichtet ist und den Grundgedanken transportiert, Menschen in → »Rassen« unterteilen zu können.** Dazu passt auch die Adjektivbildung »m.enschwarz«, die die angenommene Hautfarbe »schwarz« durch einen Bezug auf »M.« verdeutlicht.
(...)

Wo keine kritische Auseinandersetzung mit einem Begriff erfolgt, kann er sich auch nicht von eingeschriebenen Konnotationen lösen. So hat »M.« zum anderen auch die abwertende Konnotation, die schon in moros (»töricht«, »einfältig«, »dumm«, und »gottlos«) sowie »Maure« (als islamischer Gegner der Christen in Spanien) Anklang, und die sich im kolonialen Kontext hielt, beibehalten. Das manifestiert sich exemplarisch in den drei Hauptassoziationen, die sich mit dem »M.« verbinden lassen. Zum einen verkörpert er – als Relikt der kolonialen Mentalität – den untergebenen Diener aus Afrika. Das berühmteste Beispiel dafür ist der »stumme Diener«, der bis heute viele deutsche Wohnzimmer ziert. Hier reiht sich auch die Redewendung »Der M. hat seine Schuldigkeit getan, der M. kann gehen.« (Jemand hat alles getan, was zu tun war, und ist/fühlt sich jetzt überflüssig.) ein.[7] In beiden Beispielen taucht aber auch eine zweite Konnotation des »M.« auf. Als »nobler Wilder« ist er bedauernswert. Doch auch diese vermeintlich wohlwollende Stereotypisierung von Afrikaner/inne/n ist immanenter Bestandteil des rassistischen Diskurses und als solcher ebenso diskriminierend wie ganz offensichtliche negative Wertungen. Dazu passt auch »Die Geschichte von den schwarzen Buben« aus dem Struwwelpeter. Sie erzählt von einem »kohlpechrabenschwarzen M.«, der wegen seiner Hautfarbe von anderen Jungen gehänselt wird. Die Jungen werden gerügt mit den Worten »Was kann denn dieser M. dafür/ Daß er so weiß nicht ist wie ihr?« Da die Jungen den »armen M.« weiter ärgern und auslachen, werden sie schließlich bestraft und in ein Fass mit Tinte gesteckt, bis sie »viel schwärzer als das M.enkind« sind. Es wird also als etwas Schreckliches geschildert, »schwarz wie ein M.« zu sein.

Wenn »M.«-Sein als Mittel der Sanktionierung fungieren kann, dann muss es, dies ist eine dritte Assoziation mit »M.«, auch möglich sein, es mit Schuld zusammenzudenken. Dies manifestiert sich in Ausdrücken wie etwa »M.enwäsche« (»Versuch, einen offensichtlich Schuldigen durch Scheinbeweise rein zu waschen«[8]) bzw. »einen M.en weißwaschen wollen«[9]. Hier werden »schuldige« Menschen als »M.« bezeichnet.

Die Bezeichnung »M.« ist gänzlich verzichtbar. Bei Lebensmitteln kann sie durch Wörter wie »Schokoladen-«, »Schoko-«, »Kakao-...« usw. ersetzt werden. Der »Sarotti-M.« müsste ganz verschwinden, und es stellt sich auch die Frage nach der Notwendigkeit von »M.en«-Apotheken und »M.en«-straßen, die häufig noch durch stereotype Darstellungen auf Schildern und Bildern unterstützt werden bzw. koloniale Entstehungskontexte haben. Im Zusammenhang mit der Bezeichnung von Menschen kann auf alternative Bezeichnungen wie etwa Schwarze/r, Afrikaner/in/nen, Afrodeutsche/r, Schwarze/r Deutsche/r, People of Color (POC) etc. zurückgegriffen werden.

Auszug aus: Arndt, Susan; Antje Hornscheidt. (Hg.):
Afrika und die deutsche Sprache. Ein Kritisches Nachschlagewerk.
Münster: Unrast Verlag, 2004
Mit freundlicher Genehmigung von Susan Arndt

[1] Bräunlein, Peter J. »Magier, Märtyrer, Markenzeichen. Tucherbräu und Mohren-Apotheken“, in: Lorbeer, Marie; Wild, Beate (Hrsg.). Menschenfresser – Negerküsse ... Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag. Berlin 1991: 104-115, hier: 104.

[2] Vgl. z.B.: Gilman, Sander L. »The Image of the Black in the Aesthetic Theory of the Eighteenth Century“, in: Dies.: On Blackness Without Blacks: Essays on the Image of the Black in Germany. Boston 1982: 19-34.

[3] Vgl.: Oguntoye, Katharina, May Opitz, Dagmar Schultz (Hg.). Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt/M: 20.

[4] Diese 1868 von Hugo Hoffmann gegründete Firma (seit 1881 unter »Sarotti« bekannt) saß zur Zeit ihrer Gründung in der Mohrenstraße 10 (vgl. Heyden, Ulrich van der. »Der Sarotti-Mohr«, in: Heyden, Ulrich van der; Zeller, Joachim (Hrsg.). Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche. Berlin 2002: 93-95, hier: 93.

[5] Vgl. Turner, Jonas. »Überall singt man's im Chor, vielen dank Sarotti-Mohr!«, in: Lorbeer, Marie; Wild, Beate (Hrsg.). Menschenfresser - Negerküsse. ... Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag. Berlin 1991: 116-117, hier 117.

[6] Bei dem in Österreich sehr bekannten Schokoladenpudding mit Sahnehäubchen namens »M. im Rock« wird zusätzlich noch auf die vermeintliche Nacktheit von Afrikaner/inne/n rekurriert.

[7] Diese Redensart ist ein leicht verändertes Zitat aus Friedrich Schillers »Verschwörung des Fiesco zu Genua«, wo es »Arbeit« statt »Schuldigkeit« heißt (vgl. Duden. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Idiomatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim, Leipzig, Wien 1992: 491).

[8] Duden. Die deutsche Rechtschreibung. Mannheim 2001: 661.

[9] Duden. Sinn- und sachverwandte Wörter. Mannheim 1986: 460.